

A young child is seen from the chest up, smiling and looking down at a collection of wooden toy trains on a reflective surface. The child is wearing a light-colored shirt. The background is a blurred indoor setting with a metal railing. The title and subtitle are printed in red text at the top of the image.

Die Eisenbahn

Novelle eines Flüchtlingskindes

Nicole Rensmann

Keine der Personen ist frei erfunden, jegliche Ähnlichkeit mit verstorbenen oder noch lebenden Personen ist beabsichtigt.

Alle Geschehnisse haben sich genau so oder ähnlich zugetragen.

Nach den mündlichen Erzählungen von Hellmut Heidenreich, Remscheid.

Gedruckte Version auf insgesamt zwei Exemplare limitiert.

Einmalig limitierte Sonderausgabe Oktober 2008

Copyright © 2008 / 2015

by Nicole Rensmann, Remscheid

Umschlaggestaltung: Dirk Rensmann

Printed in Germany

Nicole Rensmann

Die Eisenbahn

Novelle eines Flüchtlingskindes

Nach einer wahren Begebenheit

Schüsse.

Schreie.

Alle gingen in Deckung. Oma Paula zerrte Hermann auf den Boden. Heute wurde nur an ihm herumgezerrt.

Die Hoffnung war mit einem Mal zerschossen, die Flucht vorbei. Und Mama war Zuhause geblieben. Bremsen quietschten. Hermann hatte Angst. Die Bahn stoppte, Soldaten drängten in die Waggons, schubsten, befahlen und zerrten die Menschen wieder in die kalte Nacht.

Thorn. Sie waren in Thorn, hatte Oma gesagt bevor die Schüsse begonnen hatten. Aber sie wollten doch nach Berlin?

In einer Reihe sollten sie sich aufstellen. Wer nicht schnell genug reagierte, erhielt einen Tritt oder einen Stoß mit dem Gewehrkolben. Oma und Tante Else sorgten dafür, dass Hermann zwischen ihnen stand, unbeweglich. Erstarrt wie eine Puppe.

»Sei still«, zischte die Tante ihm zu. Dabei hatte er gar nichts gesagt.

Er zitterte. Auch vor Kälte.

Hermann betrachtete die Wolken, die der Atem der

Passagiere produzierte, große und kleine, manche über ihm, bei den Erwachsenen, oder mit ihm in einer Reihe. Er stellte sich viele Loks aneinander gereiht vor, keine Waggons. Nur zischende, dampfende Loks, die nach Leslau rasten und seine Mutter abholten, um sie gemeinsam nach Berlin zu fahren.

Soldaten kamen in seinem Tagtraum in dieser eisigen Nacht nicht vor.

Die Kälte kroch in seine Stiefel und fraß sich in die nackten Füße. Er zitterte. Die Jacke war nicht dick genug. Hermann wollte fragen, wann sie endlich wieder in den Waggon durften. Doch er fürchtete sich - die Angst in Omas Augen schien größer zu sein als seine eigene. Oder waren das nur die von den Fackeln springenden Schatten, die ihr Gesicht verfärbten?

Die Zeit verrann. Die Dunkelheit nahm ab, die Kälte zu. Die Soldaten schritten an ihnen vorbei. Manche lachten, andere wirkten wie Zinnsoldaten.

Jemand schrie. *Einsteigen.*

Endlich.

Alle drängten in die stickigen Waggons zurück.

Es wurde geschubst. Und wieder gezerrt.

Jeder versuchte sich einen Sitzplatz zu erkämpfen. Und wer keinen ergatterte, hockte sich auf den Boden. Erleichterung wärmte die kalten Glieder auf. Erschöpfung lag in der Luft. Die Müdigkeit wanderte von einem zum anderen. Hermann sackte auf dem Schoß seiner Oma zusammen.

Er träumte von der Holz-Eisenbahn, die er, wie alles andere auch, zurücklassen musste. Seine Lippen bewegten sich, er lächelte. Mit den Händen griff er nach Waggons, wo keine standen. Doch im Traum störte ihn das nicht. Die zwischen den Fahrgeräusche hörte nur er. Aussteigen musste bei ihm keiner vor dem Ziel.

Rufe und Schreie drängten sich in seinen Schlaf, schüttelten ihn und hoben ihn daraus hervor. Er rieb sich die Augen und dachte an seinen Traum, der sich mit einem Mal in Fetzen auflöste.

»Der Junge ist weg. Der Junge ist weg!«

War das nicht Omas Stimme? Hatte sie noch einen Jungen mitgenommen? Warum hat sie das nicht ge-

sagt? Dann hätten sie doch miteinander spielen können.

Hermann war von Omas Schoß gerutscht und hatte sich unter dem Sitz versteckt. Zusammengerollt lag er auf dem Boden, es war kalt und staubig, ein dicker Käfer war an ihm vorbeigelaufen - auf der Flucht, wie er - bevor Hermann wieder eingeschlafen war. Nun krabbelte er aus dem engen Schlafplatz heraus - Hermann, nicht der Käfer.

»Da ist er ja!«, rief Oma und griff nach Hermanns Arm. Er drehte sich um, nach dem Jungen, den sie gesucht hatten. Doch dort waren nur fremde, erwachsene Menschen, liegend, schlafend oder mit den Augen in eine Ecke starrend.

Oma drückte Hermann auf Tante Elses Schoß. Sie roch komisch und er wandte das Gesicht ab. »Was denkst du dir nur dabei? Deine Mutter würde uns umbringen, wenn wir dich verloren hätten.«

Seine Mutter hatte ihn geweckt. Mitten in der Nacht. Sie hatte die Bettdecke weggenommen und ihn hochgezogen. Ruppig. Und ein bisschen

ängstlich. »Warum muss ich aufstehen?«, hatte Hermann gefragt. Eine Antwort bekam er nicht. Mutter zog ihm seine Jacke über den Schlafanzug und schob die nackten Füße in die zu großen Stiefel. Keine Zeit für mehr. Er fror. Es war kalt in der Wohnung.

»Beeil dich. Ich bring dich zur Bahn.«

»Musst du denn arbeiten?« Hermann wusste nicht genau, was seine Mutter bei der Bahn machte.

»Du nimmst den Zug.«

Er fragte, wohin sie fahren, doch Mutter schüttelte den Kopf, während sie Hermann mit sich zog.

»Ich komme nach. Du wirst mit Oma und Tante Else fliehen.«

Fliehen? Was meinte Mutter damit?

Hermann hielt sich am Türrahmen fest, er wollte die Wohnung nicht verlassen. Nicht fliehen. Nicht ohne seine Mutter. Und nicht ohne die Eisenbahn.

Nun saß er drin. In der Eisenbahn. Doch seine

hatte er zurücklassen müssen.

»Hermann? Nimm... hier. So lange noch was da ist.« Oma drückte ihm ein trockenes Stück Brot gegen die Lippen.

Er hatte Hunger als sie von zuhause losgerannt waren. So schnell, dass er kaum mithalten konnte. Jetzt sättigte ihn die Trauer.

»Warum kannst du nicht mit, Mutter?«, hatte er gefragt.

»Noch nicht. Aber ihr müsst weg, bevor es zu spät ist.«

Zu spät. Wofür?

Oma Paula und Tante Else standen am Bahnsteig und hielten nach ihnen Ausschau. Sie sahen besorgt aus. Hermann hatte keine Gelegenheit, seine Mutter zu fragen, wofür es zu spät wäre. Wovor er flüchten musste. Ohne sie.

»Wir müssen hier lang«, sagte Mutter, zerrte Hermann hinter sich her, schob Oma und Tante Else voran bis zum letzten Waggon. Oma und Tante Else stiegen ein, der Zug rollte bereits an.

Mutter hob Hermann hoch, presste ihn Oma in die Arme. Der Zug fuhr. Mutter lief noch ein Stück neben ihnen her und winkte. Ihr Blick war wie versteinert.

Keine Pause. Keine Fragen. Keine Antworten.

»Wohin fahren wir?«, fragte Hermann.

»Nach Berlin zu Onkel Gustavs Familie«, sagte Oma und starrte aus dem Fenster in die Dunkelheit.

Endlich. Eine Antwort.

Hermann kannte Onkel Gustav nicht, und auch nicht seine Familie. Und er wusste auch nicht wo Berlin lag. Wann Mutter wohl kam? Er drehte sich um und blickte zwischen den vielen Menschen hindurch. Doch seine Mutter entdeckte er nicht. Natürlich nicht. Sie war zurückgeblieben in Leslau. Mutter und seine Eisenbahn.

Es war Weihnachten. Obwohl seine Mutter bei der Reichsbahn arbeitete, hatten sie nie viel Geld. Papa war Schreiner, doch in dieser Zeit schätzte niemand eine gute Holzarbeit. Ein Festmahl gab

es nicht, aber in der Suppe schwammen dicke Fleischfäden. Die gab es sonst nie. Und Hermann durfte so viel essen bis er satt war. Als er zu Bett ging, tauschten seine Eltern seltsame Blicke aus. Mutter lächelte sogar, eine Seltenheit. Hermann dachte sich nichts dabei, kroch unter die warme Decke, nur um sie sofort wieder von sich zu werfen und aus dem Bett zu springen.

Er schluckte. Das hatte er einen Moment lang vergessen und die Spucke hatte sich warm angefühlt und in seinem Mund breit gemacht.

Links hinter der Kinderzimmertür kniete er sich nieder. Der Boden fühlte sich kalt an. Aber das spürte er kaum.

Hermann war sechs. Er hatte sie sich schon im Oktober zum Geburtstag gewünscht, aber da hatte er sie nicht bekommen. Jetzt stand sie da: Frisch lackiert. Er roch noch die Farbe, sie glänzte als habe sein Vater sie noch vor wenigen Minuten gestrichen. Die Eisenbahn. Es gab keine Schienen, aber das war nicht wichtig. Vier Anhänger und ein Kohlewagen. Das reichte um ihn glücklich zu machen. Er sah auf. Seine Eltern standen in der Tür und nickten ihm zu. Einen Mo-

ment, den er nie vergessen würde. Schon bald würde nichts mehr so sein wie es in diesem glücklichen Moment am Weihnachtsabend war.

Hätte er damals gewusst, dass sich in wenigen Tagen alles verändern würde, wäre er vielleicht aufgesprungen und seinen Eltern um den Hals gefallen. Er blieb sitzen und fuhr die erste Runde mit seiner Eisenbahn.

Der Zug hielt. »Wir sind da«, sagte Oma, und das erste Mal schien sie erleichtert zu sein.

»Kommt Mutter auch?«, fragte Hermann.

»Sie wird nachkommen.«

Hermann dachte an die Soldaten und an deren grimmige Gesichter.

Es schneite. Doch ihm blieb keine Zeit mit dem Schnee zu spielen. Oma trieb ihn an, er solle sich beeilen.

Ein Bus. Riesig. Mit zwei Stockwerken. So einen Bus hatte Hermann in Leslau noch nie gesehen. Er wollte unbedingt oben sitzen. Mit ihm alle anderen Passagiere, die aus dem Zug gestiegen waren.

Rücksichtslos drängelten sich die Menschen durch die Bustüren.

Der Fahrer ermahnte: »Langsam. Langsam. Ihr trampelt euch noch tot.«

Das schien den Erwachsenen egal zu sein, so lange sie nicht selbst unter den Absätzen der anderen zerquetscht wurden.

Die Enge und die stickige Luft ließen Hermann kaum Luft zum Atmen. Er starrte auf Hosen und Rocksäume. Bewegen konnte er sich nicht, drückte sich an Tante Else. Oma war von den Menschenmassen tiefer in den Bus hinein gedrückt worden.

Ein paar Mal hielt der Bus an, ohne dass Schüsse vorausgegangen waren. Hermann war froh, dass sie nicht wieder in die Kälte mussten.

Beim nächsten Halt sagte Oma: »Hier müssen wir raus!« Sie ächzte unter der schweren Last des Rucksacks, den sie nun schon viele Stunden mit sich trug. Ihr Hab und Gut, so wenig, so schwer. Tante Else zerrte Hermann an der Jacke hinter sich her und aus dem Bus heraus. Aber wo blieb Oma?

Nur wenige Menschen sprangen aus dem Bus, pressten ihre Taschen an die Brust, sahen sich

orientierungslos um, bis sie schnellen Schrittes ihres Weges gingen. Andere wussten sofort, wohin sie sollten. Keiner achtete auf Hermann und Tante Else.

Dann spuckte der Bus Oma Paula aus. Sie stürzte zu Boden, der Rucksack drückte sie nieder. Einige Leute lachten.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht - ihr Knie blutete - stemmte sie sich hoch.

»Ihr werdet auch noch bestraft. Wartet es nur ab!« schrie sie den lachenden Menschen im Bus mit erhobener Faust zu.

Zu diesem Zeitpunkt ahnte keiner von ihnen, wie Recht Oma behalten sollte.

»Geschubst haben sie mich. Eine alte Frau, einfach aus dem Bus hinausgeworfen, weil ich nicht schnell genug war.«

Oma nahm Hermann bei der Hand. »Sie werden schon sehen«, wiederholte sie. »Sie sind auch noch dran.«

Hermann fror, er hatte Hunger und seine Füße klebten, kalt und schmerzhaft, in den Gummistiefeln.

»Wie weit ist es noch?«, fragte er.

»Ein paar Schritte.« Oma humpelte. Doch das Knie blutete nicht mehr. Die paar Schritte kamen Hermann länger vor als die Reise mit dem Zug von Leslau nach Berlin.

Es war fast dunkel, als sie endlich bei den Verwandten ankamen. Hermann kannte sie nicht. Oma kannte sie nicht, und selbst Tante Else hatte sie noch nie gesehen, obwohl ihr Mann, Onkel Gustav, mit ihnen verwandt war.

Die Begrüßung fiel freundlich und nicht so kalt aus, wie dieser Winter war. Hermann war müde. Er dachte an seine Mutter. Und an seinen Vater, der irgendwo im Krieg war. Im Krieg. Er wusste nicht, was das bedeutete. Er war traurig und er fragte sich, ob er zurückfahren könnte. Nach Leslau. Allein.

In dieser Nacht schliefen sie auf dem Speicher. Es war zugig und kalt, sie hatten Decken, die sie wärmten. Die Verwandten waren freundlich, aber wortkarg. Und Hermann bemerkte, wie lästig sie ihnen fielen.

Hermann kannte nicht die Namen - sie hatten sie genannt, aber er vergaß sie immer. Für ihn waren es nur *die Verwandten*. Die Verwandten in Berlin. Auch viele Jahre später würden sie nicht anders für ihn heißen.

Drei Tage blieben sie auf dem Dachboden. Hermanns Mutter kam nicht. Und Oma brachte Hermann zu Tante Fine nach Hövelhof.

Auf dem Bauernhof musste Hermann helfen, wie alle anderen auch. Am Liebsten sammelte er die Hühnereier ein. Er hielt seinen Pullover am Saum fest und legte die Eier vorsichtig hinein. Und es wäre bestimmt nie etwas passiert, wenn Oma nicht nach ihm gerufen hätte: »Hermann, komm sofort rein. Die Russen kommen!«

Vor Schreck ließ er seinen Pullover los, die Eier fielen zu Boden und zerplatzten.

Doch niemand schimpfte mit ihm. Alle waren damit beschäftigt, das Nötigste einzupacken.

Eine Gruppe von Russen war aus dem amerikanischen Gefängnis ausgebrochen, sie zogen über die Bauernhöfe, plünderten, schlugen und töteten.

Diesmal flüchteten sie mit dem Pferdewagen, auf den sie in aller Eile das Wichtigste gepackt

hatten. Jeder musste helfen. Auch Hermann. Zu Fuß marschierten sie in die Stadt, wo sie für einige Tage sicher sein würden.

Als sie zurückkehrten, fanden sie das Haus durchwühlt vor, die Vorräte, die sie zurücklassen mussten, waren aufgebraucht, die Hühner tot. Doch wen kümmerten die Hühner? Als wären sie aus der Stadt mit ihnen zurückgekehrt und nur einen anderen Weg gegangen, kamen Tante Else und ihre beiden Kinder schwer bepackt den Weg zum Bauernhof hoch. Und kurz dahinter folgte Mutter!

Sie hatte es geschafft. Hermann rannte auf sie zu und umschlang ihre Hüften. Sie kniete sich zu ihm runter und umarmte ihn. Mutter war mit dem letzten Zug aus Leslau nach Berlin geflohen und von da aus nach Hövelhof gereist.

Hermanns Eisenbahn hatte sie nicht mitgebracht. Und auch Vater war nicht bei ihr.

Es war eine seltsame Zeit, geprägt von Furcht und Hoffnung, aber auch von Freude und Ausgelassenheit - immer dann, wenn Hermann mit den anderen Kindern auf den Feldern spielte und der

Krieg weit weg zu sein schien. Die Erwachsenen glaubten, die Kinder bekämen nichts von all dem Schrecken mit, aber sie täuschten sich. Ein erneuter Appell, den Bauernhof zu verlassen, erinnerte alle daran, dass Kampf und Tod und die ständige Angst noch lange nicht der Vergangenheit angehörten. Wieder waren es die plündernden Russen, die sie aus der sicheren Behausung und in die Stadt zwangen.

Die Monate vergingen, der Krieg nahm kein Ende, das Essen wurde knapp. Hermann und seine Mutter mussten den Hof verlassen.

Am 20. Januar 1945 reisten sie nach Remscheid und wollten bei einer Freundin von Mutter Unterschlupf finden.

Kälte und Müdigkeit ließen Hermann zittern. Er hatte Halsschmerzen. Immer wieder dachte er an seine Eisenbahn. Und an seinen Vater.

Beide würde er nie wiedersehen.

Als sie endlich in Remscheid ankamen, war sein Hals so dick, dass Hermann nicht mehr sprechen konnte. Mutter brachte ihn zu Doktor Ritter. Hermann hatte Angst. Der Arzt hatte eine Spritze

und ein Messer und kappte Hermanns Mandeln, während Hermann bei vollem Bewusstsein war.

Nur das viele Eis, das er einige Tage lang danach bekam, half ihm die Bilder der Operation zu verdrängen.

Bei Mutters Freundin konnten sie nicht lange bleiben, darum wies das Amt ihnen ein Speicherrzimmer zu.

Der Winter war kalt, sie hatten weder Heizung noch Wasser. Es gab nur ein Bett, in dem Mutter und Hermann gemeinsam schliefen. Die Toilette befand sich im Erdgeschoss und wurde von allen Bewohnern des Hauses benutzt.

Viel zu oft musste Hermann dringend aufs Klo, viel zu oft war die Tür verriegelt. Dann ging er hinters Haus und machte in die Büsche. Hätte er seine Hosen besudelt, wäre er sicherlich nicht ungeschoren davon gekommen.

Im Mai endete der Krieg. Endlich.

Nur Arbeit blieb zurück, Arbeit und Hunger.

Im darauf folgenden Winter erhielten sie einen Kanonenofen, die Kohlen bekamen sie - wie auch die Lebensmittel - auf Bezugscheine. Hermann liebte es, dem Knistern der Flammen zuzuhören

und genoss die Wärme, die der Ofen ausstrahlte. Doch irgendwann reichte es ihm nicht mehr, er wollte auch wissen wie das Feuer darin aussah. Von der Neugier angetrieben öffnete er die Ofentür, das Feuer begrüßte ihn stürmisch. Er versengte sich eine Augenbraue.

Hermann heulte, knallte die Tür zu und sperrte das Feuer wieder ein. Im selben Moment kam Mutter die Treppe hinaufgestürmt, doch anstatt ihn in den Arm zu nehmen, packte sie ihn und versohlte Hermann den Po. Nun hatte sich der Schmerz verlagert. Er saß mittig. Tief im Herzen.

Weihnachten nahte. Sie blieben allein, Mutter und Hermann.

Vater sollte nie wieder zurückkehren. Das wusste Hermann. Er war gefallen, hatte Mutter gesagt.

Aber er, Hermann, war auch schon oft gefallen und immer wieder aufgestanden. Manchmal hatte er ein blutiges Knie davon zurück behalten und einmal war die Hose so zerrissen, dass er Schläge bekommen hatte. Aber er war immer wieder nach Hause zurückgekehrt.

Deswegen verstand Hermann nicht, warum Vater deswegen tot sein sollte. Er hatte gehofft Vater würde ihm seine Eisenbahn mitbringen. Gemeinsam hätten sie den Zug fahren lassen können. Nun hatte er beides verloren.

Es gab noch weniger als am letzten Weihnachten. Mutter arbeitete viel, aber es blieb trotzdem nichts übrig.

Und dennoch. Als Mutter ihn am 1. Weihnachtstag weckte, entdeckte Hermann ein Seil, quer durchs Zimmer gespannt. Die Wuppertaler Schwebebahn hin daran. Eine Bahn, die fliegen konnte. Nie würde Hermann diesen Moment vergessen.

EPILOG

Hermann heißt im wahren Leben Hellmut. Er lebt mit seiner Frau Jutta in Remscheid und hat zwei Töchter, von denen die ältere am Todestag seines Vaters geboren wurde und die jüngere diese Geschichte für ihn aufgeschrieben hat.

So laufen die Wege wieder zusammen, und die Eisenbahn dreht auch wieder ihre Kreise.